



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Vorfällen des Palais Bourbon den Terreneuve du Ministère nennt. Er ist 1835 geboren und war erst Advocat, nach der Revolution vom 4. September Staatsanwalt in Beziers und seit 1876 Vertreter dieser Stadt in der Deputirtenkammer.

Raynal, der Minister für öffentliche Arbeiten, ist Vertreter der Gironde in der Kammer und war bisher Staatssecretär unter Varroy, seinem Vorgänger auf diesem Posten, so daß er zu seiner jetzigen Aufgabe Erfahrung und Geschäftskentniß mitbringt. Man erzählt zu seiner Ehre, daß er die Präfectur, die ihm während des Krieges mit Deutschland angeboten wurde, ausschlug und es vorzog, in ein Regiment seines Bezirks einzutreten. Er zählt gegenwärtig 41 Jahre.

„Einer der scharfblickendsten Diplomaten“ hat, wie dem Daily Telegraph aus Wien geschrieben wird, vom Ministerium Gambetta allerlei Unheil für Europa verkündet. „Gambetta wird,“ so weißagt dieser Prophet, „sich wohl bewußt, was man auswärts von ihm denkt, die erste Gelegenheit ergreifen, die Welt in Betreff seines Programms mit beruhigenden Versicherungen zu überschütten, und diese werden sich vielleicht bewahrheiten, so lange er bloß Minister, nicht Präsident der Republik ist. Gambetta im Elysée wird etwas ganz andres sein als Gambetta am Quai d'Orsay. Aber selbst in seiner gegenwärtigen Stellung, wo die gemäßigten Republikaner ihn nur lau unterstützten und ihm ihre ernste Mitwirkung versagen, wird er den conservativen Regierungen als das revolutionäre Centrum Europas erscheinen. Zugegeben, daß er den Gedanken eines Rachekrieges gegen Deutschland vertagt hat, giebt es noch eine andre Seite, nach der hin er den monarchischen Regierungen des Festlands gefährlich werden kann: er hat bei verschiedenen Gelegenheiten, öffentlich und privatim, Neigung verrathen, im Auslande republikanische Propaganda zu treiben. Er ist zu schlau, um das in Deutschland zu versuchen, und er weiß, daß auch in Oesterreich-Ungarn kein Feld dafür ist. Aber es giebt drei andre Staaten, die schon am Rande der Revolution stehen, und wo Gambetta und seine Partei großen Einfluß haben: Italien, Spanien und Griechenland.“ Der „scharfblickende Diplomat“ beweist dies sodann des nähern. Wir werden hiervon nicht überzeugt. Wir sind der Meinung, daß die Thronrede des deutschen Kaisers durchaus Recht hat, wenn sie den Frieden Europas gegenwärtig gesicherter sieht als seit Jahren. Wir glauben, daß diese günstige Lage Dauer für lange Zeit verheißt, daß Gambetta weiß, was das Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn und das freundschaftliche Verhältniß beider zu Rußland und Italien zu bedeuten hat, und daß eine republikanische Propaganda nach außen hin diese Beziehungen nur befestigen könnte, daß er endlich als Minister wie als Präsident Frankreichs viel zu viel im Innern zu thun haben wird, um an Pläne zur Revolutionirung nach außen zu denken. Sich voller Sicherheit in Betreff seiner innersten Gedanken hinzugeben, soll freilich damit nicht empfohlen werden.



## Literatur.

Das Leben des Staatsrath Kunth. Von Friedrich und Paul Goldschmidt. Mit dem Bildniß Kunths. Berlin, Julius Springer, 1881.

Die großen Verdienste Kunths um die Ein- und Durchführung des Zollgesetzes von 1818 und somit um die Grundlage der Zollpolitik des spätern Zoll-

vereins sind bekannt, aber sie waren bisher nicht im einzelnen geschildert, was bei der stillen Wirksamkeit dieses Mannes begreiflich ist. Umso mehr muß man es den Enkeln danken, daß sie alles Material, was sich im Privatbesitz und in den Archiven befand, nun zu einer Lebensbeschreibung zusammengefaßt haben. Sie haben damit zugleich einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der innern Entwicklung Preußens geliefert. Kunth wirkte nicht nur mit Erfolg für den Zolltarif, sondern war auch unermüdblich thätig für die Befreiung und Hebung von Handel und Gewerbe, namentlich verdankt ihm das gewerbliche Bildungswesen große Förderung. Er wirkte auf diesem Felde neben Beuth. Hätte man in den Richtungen, welche diese beiden Männer einschlugen, weitergebaut — das deutsche Gewerbe würde heute bedeutender und mächtiger dastehen. Uebrigens zeigt sich aus dieser Lebensbeschreibung Kunth's aufs deutlichste, daß die preußischen Staatsmänner die Anregung zur Vereinfachung des Zollsystems und Aufhebung der innern Zollschranken direct aus dem „Völkereichtum“ von Adam Smith geschöpft hatten. Die theoretischen Erwägungen des großen Schotten wurden von ihnen zuerst und zwar mit staatsmännischer Klugheit und Mäßigung ins wirkliche Leben übertragen. Dieses Ergebnis ist nicht ohne Werth, wenn man bedenkt, daß einzelne Historiker den preußischen Staatsmännern um das Jahr 1820 bereits bewußte Ziele in Bezug auf eine Zolleinigung von ganz Deutschland glauben zuschreiben zu müssen. So etwas war aus Adam Smith nicht zu ersehen; andre Triebkräfte und Männer haben hier geholfen.

Fürst Alexander Nikolajewitsch Galizin und seine Zeit. Aus den Erlebnissen des Geheimraths Peter von Goetze. Leipzig, Duncker und Humblot, 1882.

Der Titel dieses Buches entspricht nicht ganz dem Inhalte desselben, denn wenn auch vielfach darin auf die Persönlichkeit des Fürsten Galizin und seine Thätigkeit Rücksicht genommen ist, so steht dieser doch keineswegs im Mittelpunkte der Darstellung. Wir haben es vielmehr mit einem Memoirenwerke zu thun. Der Verfasser, ein ehemaliger russischer Beamter, der seine Laufbahn im höhern Staatsdienst unter Galizin begann und dem Minister selbst nahe trat, hatte in seiner amtlichen Stellung Gelegenheit, mit einer Reihe hervorragender Persönlichkeiten am Hofe Alexanders I. und Nikolaus' zu verkehren, unter denen Galizin, damals sein Vorgesetzter im Ministerium des Cultus und der Volksaufklärung, den ersten Platz einnimmt. Ihm hat er auch in seinem Buche ein Denkmal der Dankbarkeit gesetzt. Neben Galizin nehmen unser Interesse besonders die Schilderungen von Frau von Krüdener, dem Minister Schischkow, dem Archimandriten Pjoti, von Magnitzky und Agaktschew, dem Günstling Alexanders I., in Anspruch.

Geheimrath von Goetze, der im vorigen Jahre zu Petersburg starb, hat sich durch mancherlei literarische Arbeiten in seiner Heimat einen Namen gemacht. In dem vorliegenden Buche zeigt er sich als ein Mann von Geist und besonnenem Urtheil, als scharfer Beobachter von Personen und Verhältnissen und als gewandter Erzähler.

Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Excursionisten und Forschungsreisende von D. Kaltbrunner. Nach dem vom Verfasser durchgesehenen Manuel du Voyageur bearbeitet von E. Kollbrunner. Zürich, J. Wurster & Cie., 1881.

Die allgemeine Anerkennung, welche die deutsche Kritik dem vor zwei Jahren erschienenen Manuel du voyageur gezollt hat, hat die Verlags-handlung bewogen, eine deutsche Bearbeitung desselben zu veranstalten. Sie kommt übrigens damit nur einem vielfach in deutschen Recensionen ausgesprochenen Wunsche entgegen. So äußerte der bekannte Afrikareisende Schweinfurth in seiner Besprechung: „Wenn

es mir verstattet wäre, einen Wunsch auszusprechen, dessen Ausführung mir dringend am Herzen liegt, so wäre es der, das bedeutende Werk möglichst bald in deutscher Sprache publicirt zu sehen.“ In der That haben sich durch Erfüllung dieses Wunsches Verleger und Bearbeiter den Dank nicht nur der Forschungsreisenden, sondern auch der auf ihren Vergnügungsreisen beobachtenden Laien in hohem Maße erworben. Der „Beobachter“ ist ganz besonders den Touristen zu empfehlen, welche Interesse an der Natur haben und daher den Wunsch hegen, auf ihren Reisen genauere und besser verwertbare Beobachtungen anzustellen, als es ihnen ohne Anleitung möglich wäre. Aber auch der Forschungsreisende wird aus diesem Handbuch reiche Belehrung schöpfen; besonders werden ihm die zahlreichen Literaturnachweise willkommen sein.

Die reiche Fülle des Materials, welches der „Beobachter“ enthält, wird man am besten aus folgender Uebersicht des Inhalts erkennen: I. Vorbereitung auf das Reisen: 1. Umfang der Vorbereitung; 2. Persönliche Eigenschaften des Reisenden; 3. Wissenschaftliche Vorkenntnisse: a) Instrumente, b) Methoden der Beobachtung, c) Übungen; 4. Photographische Aufnahmen und artistische Zeichnungen; 5. Topographisches Zeichnen; 6. Sprachkenntnisse; 7. Erkundigungen über das zu bereisende Land; 8. Kleidung und Ausrüstung des Reisenden. II. Beobachtungen und Untersuchungen: A. Allgemeine Bemerkungen. B. Das Land. 1. Lage; 2. Grenzen und Umfang; 3. Eintheilungen desselben; 4. Bodengefaltung (Topographie); 5. Geologie: a) Geologie des Erdinnern, b) Geologie der Erdoberfläche; 6. Der Boden in wirtschaftlicher Hinsicht: a) in Bezug auf Gewerbe (Verwerthung seiner natürlichen Reichthümer): Mineralien und Nuzhölzer, b) in Bezug auf Landwirtschaft (Culturboden); 7. Klima; 8. Gewässer; 9. Pflanzenwelt; 10. Thierwelt. C. Die Bevölkerung: 1. Zahlenverhältnisse (Statistik); 2. Racen und Typen; 3. Sprachen und Mundarten; 4. Sitten und Gebräuche; 5. Glaube und Religion; 6. Kleidung und Schmuck; 7. Nahrung; 8. Wohnungen; 9. Lebensweise; 10. Familie, gesellschaftliche und politische Zustände; 11. Rechts- und Eigentumsverhältnisse; 12. Verschiedene Einrichtungen; 13. Gewerbe; 14. Handel; 15. Literatur; 16. Künste und Wissenschaften; 17. Ursprung und Geschichte. Man sieht, daß der „Beobachter“ jeder Richtung des Interesses Rechnung trägt. Dabei zeichnet eine einheitliche Darstellung und eine leichtverständliche, eindringliche Sprache dieses Buch von allen ähnlichen Werken aus. Die Ausstattung endlich ist in der deutschen Ausgabe eine ebenso glänzende wie im französischen Original; das vollständige Werk wird ca. 300 Figuren und 24 äußerst sauber und sorgfältig hergestellte Tafeln enthalten. So ist der Preis von 12 Mark für das Ganze gewiß ein sehr mäßiger. Das Werk erscheint in Lieferungen, von denen bis jetzt neun erschienen sind.

Neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht an höheren Schulen, zugleich als Leitfaden für akademische Vorträge. Von Dr. Ludwig Frauer, f. Professor in Stuttgart. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1881.

Diese Grammatik ist nach einer neuen Methode angelegt. Der Verfasser will den gereiften Schüler bez. den Studenten, um ihn zu einem wissenschaftlichen Erkennen seiner Muttersprache zu bringen, aus einer großen Zahl gehäufte Beispiele und Aufgaben — allerdings unter Anleitung des Lehrers — alle Regeln der Formenlehre und Syntax selbst abstrahiren lassen, indem er bei ersterer auch die Sprachentwicklung aus der ältesten Zeit berücksichtigt. Diese inductive Methode ist von guten Lehrern gewiß schon im einzelnen vielfach angewendet worden. Sie in ein solches planmäßiges System gebracht zu haben, ist das Verdienst des Verfassers. Doch fragt sich, ob es wirklich in diesem Umfange mit Glück anzuwenden

ist. Was wenigstens das Erkennen der historischen Grundlage angeht, zu welchem Zweck der Verfasser bis auf das Althochdeutsche zurückgeht — in der Declination jedoch sieht er hiervon merkwürdiger Weise gänzlich ab —, so glauben wir, daß die paar angegebenen Beispiele aus den ältern Sprachstufen nicht ausreichen, dem Schüler zu einer klaren Einsicht zu verhelfen, daß sie ihn vielmehr in oberflächlicher Weise nur mit dem Scheine eines Wissens täuschen. Wie soll er beispielsweise imstande sein, die verschiedenen *e* unsrer Sprache nach ihrem verschiedenen Ursprunge mit Sicherheit auseinander zu halten, wenn er nicht eine genaue Kenntniß der gesammten alten Sprache besitzt? Geht aber eine solche durch synthetisches Studium gewonnene Kenntniß voraus — wie wir es für wünschenswerth halten müssen —, so verüberflüssigt sich vieles von dem, was der Verfasser vorträgt. Denn obwohl er seiner Methode nach eigentlich nur Beispiele bringen sollte, kann auch er, einestheils um seine Idee klar zu machen, andertheils weil er bei dem nach dem Buche unterrichtenden Lehrer selbst vielfach mangelnde Erkenntniß voraussetzen muß, der theoretischen Darstellung nicht entbehren. Diese nimmt daher einen großen Raum ein, ja sie dominirt in einzelnen Partien vollständig. So ist etwas zwiespältiges und schwankendes in das Werk gekommen. Um sich treu zu bleiben, hätte der Verfasser zwei Bücher schreiben müssen: ein Regelbuch für den Lehrer und ein Beispiel- und Aufgabenbuch für den Schüler.

In seiner eignen wissenschaftlichen Erkenntniß der Muttersprache steht übrigens der Verfasser, wie nicht verschwiegen werden darf, nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Insbesondere ist seine Lautlehre recht veraltet, auch von dem unseligen Vermischen von Buchstabe und Laut, von der Sprache fürs Auge und der fürs Ohr, vermag er sich nicht loszumachen, wie könnte er sonst in sich zwei Laute, in Himmel ein verdoppeltes *m* finden! Wir müssen es uns leider versagen, hier weiter auf Einzelheiten einzugehen, namentlich auf die verschiedenartigen neuen Anordnungen und Einteilungen. Nur das eine wollen wir noch erwähnen, daß es der Verfasser natürlich nicht unterlassen hat, auch die leidige orthographische Frage zu berühren und, nicht zufrieden mit der Wahl zwischen so und so viel officiellen Schulorthographien, glücklich dahin gelangt ist, aus der württembergischen, die er zu Grunde legt, der bairischen, der preussischen, den Vorschlägen der Berliner Conferenz und eignen Ruthaten nun wieder eine spezifische Orthographie für seine Person zu creiren — echt deutsch!

In der Satz- und Stillehre ist des Verfassers Gedanke ein fruchtbarer, seine Methode eine glücklichere, und hier werden die ausgedehnten und guten Beispielsammlungen den im Deutschen unterrichtenden Lehrern jedenfalls willkommen sein. Letztern empfehlen wir überhaupt angelegentlich das Studium des Buches, aus dem sie viel Anregung und manche Belehrung werden schöpfen können, indem wir es zugleich ihrem Urtheile überlassen, wie weit sich dasselbe auch zur Einführung in den Schulunterricht eignet.

Ein griechisches Liederbuch von Gustav Brandes. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung, 1881.

Eine Sammlung gereimter Uebersetzungen aus dem Schatze altgriechischer Lyrik. Ob es dem Autor gelungen, die Berechtigung eines solchen Unternehmens, nachdem so vorzügliche Leistungen wie Geibels „Classisches Liederbuch“ vorangegangen, in seinem langen Vorworte darzuthun, läßt sich hier nicht erörtern, da eine Widerlegung seiner Theorien mehrere Seiten füllen würde. Die Uebersetzungen selbst haben die Ansichten nicht erschüttern können, zu denen wir uns, ohne „eingefleischter Philolog“ oder überhaupt Philolog zu sein, in diesem Punkte be-

kennen. Ueber dem an sich gewiß löblichen Bestreben, die fremden Poesien soviel als möglich dem Genius der deutschen Sprache anzupassen, ist der Uebersetzer, wie viele vor ihm, nur zu oft in den Fehler verfallen, die Eigenart der Originale bis zur Unkenntlichkeit zu verwischen und an Stelle griechischer Classicität mehr oder weniger verwässerte moderne Alltagslyrik zu geben, die zu vermehren bei der bienenartigen Geschäftigkeit unsrer einheimischen lyrischen Industrie ein Bedürfnis doch wahrlich nicht vorliegt. Die modernisirende Richtung rächt sich besonders da, wo der Uebersetzer es wagt, fragmentarisch überlieferte Stücke aus eignen Mitteln zu ergänzen, zu Gedichten des Alkman oder Ibykos ganze Strophen hinzuzufügen, ein anakreontisches Liedchen (S. 27) zu vier Strophen auszudehnen, die wohl im Tone Victor Scheffels, nicht aber im anakreontischen gehalten sind u. s. w. Sehr wunderlich nehmen sich in Brandes' Reimen die aus Pindar und den Tragikern verdeutschten Stücke aus, geradezu abgeschmackt das Chorlied aus Antigone S. 44 ff. Besser gelungen, da hier der Unterschied zwischen Antikem und Modernem weniger ausgeprägt ist, sind einzelne kleinere erotische Poesien wie S. 55 und 72, am besten wohl die „Klage um Heliadora“ von Meleagros. Daß die Sammlung in formaler Hinsicht reich an Nachlässigkeiten ist, grammatikalische Sünden, Hiaten der schlimmsten Art auf der einen, falsche Apostrophirungen auf der andern Seite zu Dutzenden aufweist, desgleichen Reime wie: flehen — verschmähen, heut — Leid, Bild — füllt, satt — Bad, Noth — Gott, küssen — erschließen u. c., ist ein Uebelstand, der bei einer Uebersetzung der vollendetsten sprachlichen Kunstwerke aller Zeiten doppelt schwer ins Gewicht fällt.

Schwester Carmen. Aus dem Leben einer Herrnhuter Colonie. Schein und Sein. Von M. Corvus. Leipzig, Bernhard Schlicke, 1882.

Von diesen beiden Erzählungen hat die erste, Schwester Carmen, den Vorzug, auf eigenartigem Boden zu spielen. Sie gewinnt dadurch an individuellem Leben und Gepräge. Das stille gleichmäßige Leben und Treiben in der Brüdergemeinde ist ebenso treu dargestellt, wie ihre trotz ihrer weitverzweigten Verbindungen mit allen Welttheilen doch in enge Grenzen gebannten Anschauungen. Im übrigen ragen freilich in beiden Erzählungen weder die Charaktere noch ihre Schicksale über das Durchschnittsmaß hinaus; auch die Mittel der Verwicklung und der Lösung sind keine irgendwie ungewöhnlichen. Aber die Verfasserin (denn eine solche haben wir wohl zu vermuthen) weiß angenehm und fesselnd zu erzählen, so daß die Lectüre jeden befriedigen wird, der gern gute Menschen nach einigen Prüfungen glücklich werden sieht.

Die Verlagsbandlung kündigt hierdurch den Lesern an, daß die „Grenzboten“ in dem bevorstehenden neuen Jahrgange, mit welchem sie in das fünfte Jahrzehnt ihres Bestehens eintreten, insofern eine Erweiterung und Bereicherung ihres Inhaltes erfahren werden, als den bisherigen politischen und wissenschaftlichen Theilen derselben sich von jetzt an ein rein belletristischer anschließen wird. Sie freut sich, zunächst einen Roman von besonders hervorragendem Werth und Interesse in Aussicht stellen zu können, der von Nr. 1 des neuen Jahrganges an zum Abdrucke gelangen wird:

### Wakichen und Chrususträger

von

A. Niemann.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.